

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

119. Von der göttlichen Wesenheit.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558

gang vom Tiefem zum Höhern, von minderer zur größern Entfaltung, erkannt wird, sondern ein allmäliges, stufenweises Fortschreiten vom Gleichartigen zum Gleichartigen: so erkenn' ich, daß der Geist nach seiner Trennung von der irdischen Hülle, oder nach dem Leibestode, durchaus derselbe, mehr, oder minder, veredelte, bleibt, der er gewesen ist. Die Stufe, welche er auf der Erdenwelt errungen hat, bleibt die seinige, nach dem Uebertritt in andre Verhältnisse des unendlichen Gottesreichs. Der Thiermensch verwandelt sich nicht plötzlich in den vollkommenen Gottesmenschen; der sündige, blinde, schwache Geist nicht plötzlich in den vollendeten, heiligen. Es verträgt sich weder mit dem göttlichen Gesetz in unserm Innern, noch mit den Lehren der Natur, jener Glaube, daß der Geist nach dem Tode, durch Bitten oder Verdienste Anderer, erhöhter werde. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ Das ist göttliches Gericht; ein anderes, als menschliches!

119. Von der göttlichen Wesenheit.

Jene Urgewißheit vom Daseyn und Walten eines höchsten Wesens, jene unentreißbare Ueberzeugung von einer göttlichen Gesetzgebung und Ordnung, ist zuletzt die Achse, um welche sich alle Theologien und Philosophien drehen. Doch genügte auch das noch nicht den Theologien und Philosophien der Sterblichen. Man wollte mehr wissen. Man fragte: Wo ist Gott? und was und wie ist Gott? Man forderte eine Vorstellung von der „Persönlichkeit Gottes.“

Eine verzeihliche Forderung des Sterblichen, auch des weisesten! Verzeihlich, weil auch der Weiseste nur, vermittelt seiner äußern und innern Sinne, gleichsam aus den Mutterbrüsten der Natur erst Nahrung saugt, und daher fast sein gesamntes Gedankenthum vom Sinnlichen durchflößen besteht. Selbst die so erhabene, als menschlich-schöne Idee, welche Christus von der Gottheit (117.) darstellte, genügte den Kindern des Staubes nicht immer ganz. Sie kleideten sich das Urwesen des Alls noch weit sinnlicher, noch weit menschlicher ein; oder aber, wenn ihnen die Vorstellung einer menschenhaften Gottheit

zu niedrig und thöricht schien, schufen sie sich das unbekannte Höchste aus dem Bekannten, und setzten sie das gesammte Weltall, oder das hinter demselben unsichtbar Wesende, die Natur, oder die sie und sich wissende allgemeine Geistheit des Menschenthums auf den Thron des Allerhöchsten. Sowohl die Einen, wie die Andern, waren und sind in mehr oder minder sinnlicher Denkweise bestrickt und gefangen. Sie tummelten sich entweder im geschlossenen Kreise ihrer abgezognen und reinen Begriffe umher; oder im schönen Irrgarten der Fantastien und Gefühle, in welchem sie Gottes Persönlichkeit, nach dem Ebenbilde irdischer Fürsten, mit Hofstaat von Engeln, Erzengeln, Heiligen und Heiliginnen umringten. Was vermochten sie anders? Sie konnten nicht aus sich, nicht über sich hinweggehn.

Dem ihr Wissen von dem, was wese, hatten sie zwar durch dessen Einwirken empfangen, aber darum noch keine Vorstellung von dem, wie das Wesende in sich beschaffen, oder was es an sich sey. Der menschliche Geist sogar besitzt eigentlich nur ein halbes Wissen seines Selbstes, nämlich das Bewußtseyn des eignen Wirkens; aber die andre Hälfte seines Wissens fehlt, nämlich das Bewußtseyn der innern Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit, durch welche er wirkt. Schon diese Wahrnehmung führt ihn mit Nothwendigkeit zu der Gewißheit, daß weder der Geist für sich, noch die Geistheit des gesammten Menschengeschlechts, noch die mit ihr engvereinte, sich unbewusste Natur des sich durch die Sinne verkündenden Als, Gott sey; daß noch ein höheres Andre auch außerhalb unserm Bewußtseyn wesen müsse, in welchem, wenn man so sagen dürfte, jene erhabnere Hälfte jenes Wissens wohnt, die uns fehlt: Gott, aus dessen Licht das Geisterthum hervorstrahlt, ohne mehr, denn Ausstrahlung zu seyn, nicht das Licht in seiner Urheit selbst. — Vielleicht klingt diese Sprache mystisch; aber eben das Unwißbare, über Welt, über Natur, über alle Vernunftmacht des Geistes Schwebende ist das größte und anbetungswürdigste Mysterium, zu dem wir nur, wie ich hier, in mangelhafter Bilderschrift hinaufdeuten können.

Es sey fern von mir, die religiösen Vorstellungen der verschiedenen Kirchen- und Glaubensparteien unter den Völkern, oder die der Philo-

sophen von den ältesten Zeiten, bis Spinoza, Schelling, Hegel u. a. m. von Gott, und seiner Persönlichkeit oder Nichtpersönlichkeit, bestreiten und widerlegen zu wollen, was sie ja ohnehin schon gegenseitig selber zur Genüge thun. Ich ehre, in ihnen allen, mehr oder minder edle Geistesblüthen, die in mannigfaltiger Verschiedenheit doch immer das Eine und Selbe künden: Daseyn einer allwesenden Gottheit. Nicht das Mangelhafte, selbst nicht das Unwürdige in menschlichen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen ist das Tadelnswürdige: sondern allein der stolze Dünkel dabei, und die häßige Leidenschaftlichkeit der Sterblichen ist's, welche sich ausschließlich, als Inhaber des vollendetsten, besten Wissens, geltend machen wollen, und was ihren erlernten, oder selbstgefundenen Ansichten widerspricht, verhöhnen, oder verfluchen. Während ihr Denken gottesvoll ist, erscheint ihr Wollen und Wirken gottlos.

Das kindliche Verhältniß der Menschen zum Allvater der vorhandenen Wesen hat Jesus Christus in unübertrefflicher Klarheit und Wahrheit ausgesprochen. Und er heiligte sich in dieser Wahrheit, wie er auch jeden in ihr heiliget, der sie in sein Selbst aufnimmt. Und jeder empfängt sie in sich, wie aus dem eignen Selbst Hervorgetretenes, weil das Höchste unmöglich menschenähnlicher ausgesprochen werden kann, für den scharfsinnigsten, wie für den ungeübtesten Denker.

Doch will ich, um diese Welt- und Gott-Anschauung in sich selber abzuschließen, auch die Idee vom Verhältniß des Allerhöchsten im und zum unendlichen All des Vorhandnen darstellen, wie sie aus dem bisher Gesagten, hervortritt.

120. Gott das Höchste und Eine des Alls.

Die Meisten derer, welche sich der Erforschung von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechts zuwandten, scheinen mir darum oft irre gegangen zu seyn, weil sie, schon in Vorbereitung ihrer Untersuchungen, einseitig verfahren. Die Einen begnügten sich mit dem Schatz von Kenntnissen, welchen sie, auf dem Wege der Erfahrung,